

II. 41. (B.4.)

Elisabeth Gottstein

Bad Bellingen-Bamlach

Der Vater war Halbjude und in der SS – und musste in Haft

*Elisabeth Gottstein (keine Altersangabe) flüchtet nach dem Bombenangriff auf **Freiburg** im **November 1944** mit Eltern, Oma und einer kleinen Schwester nach **Meersburg** zu Verwandten. Zwischenstation war **Kirchzarten**. Dort hatte die Familie ihr Auslieferungslager. Die Eltern führten in Freiburg am Rathausplatz ein „Wäsche- und Corsets-Geschäft“. In der ersten Zeit am **Bodensee** ging es der Familie zu Umständen entsprechend gut. Elisabeth konnte in **Konstanz** ihre Lehre als Wäscheschneiderin fortsetzen. Als die Fliegerangriffe stärker wurden, war damit Schluss. Elisabeth Gottstein schildert die Besetzung **Meersburgs** durch die Franzosen. Ihre Mutter sprach perfekt Französisch, die Alliierten dachten, sie gehöre einer französischen Widerstandsbewegung an und wollten sie irrtümlich festnehmen. Um zu leben haben Mutter und Tochter den Franzosen die Wäsche gewaschen und gebügelt. Die Mutter wurde als Dolmetscherin eingesetzt. Elisabeth Gottstein erzählt, wie ihr Freund aus dem Krieg heimgekehrt ist und plötzlich in **Meersburg** auftauchte, ohne Entlasspapiere. Der französischen Militärpolizei erzählte er, er sei für Dornier als „Einfieger“ tätig gewesen. Erst viel später lernte der Freund tatsächlich fliegen. Nachdem die Franzosen die Villa der Verwandten beschlagnahmt hatten, kam die Familie im Ferienhaus der Firma SABA unter. Sie halfen den Bauern bei der Arbeit, so war wenigstens das Essen sicher. Eines Tages wurde der Vater verhaftet. Erst kurz vorher hatte er seinen Kindern erzählt, dass ihr Großvater Jude war. Der Vater war bei der „Schwarzen SS“ und wusste immer sehr früh über alles Bescheid. Er konnte deshalb frühzeitig viele seiner jüdischen Geschäftskollegen warnen. Sie tauchten daraufhin unter oder wanderten aus. Im **Herbst 1945** mussten alle Flüchtlinge in ihre Heimatorte zurück, um nicht ihre Heimatrechte zu verlieren. Die Familie von Elisabeth Gottstein bezog am **Schlierberg** zwei Mansarden. Der Vater war im Keller einer Villa in der Wiehre inhaftiert. Zur ersten Nachkriegs-Weihnacht musste die Familie die neue Bleibe wieder verlassen. Die „aus der Not geborene Bürgernähe funktionierte“: am „Heilig Abend“ wurden zwei Mansarden in der Konradstraße bezogen. Mutter und Tochter fassten den Entschluss wieder zu nähern. Mit geliehenem Geld wurde eine Tret-Nähmaschine gekauft. Die alten Kunden fanden schnell den Weg in die Konradstraße. Der Vater war in der Zwischenzeit im Lager für politische Häftlinge in **Betzenhausen/ Lehen**. Er musste bei der Trümmerbeseitigung helfen, war im Gebiet um die Lutherkirche bei den Universitätskliniken eingeteilt. Mit ihrem Freund zusammen bezog Frau Gottstein eine Wohnung im 4. Stock eines zerbombten Hauses. Nachdem der Vater entlassen wurde, eröffneten die Eltern im Buttergäßle ein neues Wäschesgeschäft, das heute noch besteht.*

Das „Ende“ habe ich am Bodensee erlebt, in Meersburg, wohin meine Eltern, meine alte Oma und meine kleine Schwester und ich hingeflüchtet waren.

Wir haben Freiburg nach dem Angriff am 27. November 1944 verlassen. Was hätte uns denn noch dort gehalten? Die Existenz meiner Eltern war zerbombt, unsere Wohnung unbewohnbar geworden - es war das „Ende“. Die Menschen flohen aus der Stadt hinaus, nur irgendwo hin, zu Freunden, Bekannten. Wir sind nach Kirchzarten gegangen und kamen bei netten Menschen in einem Zimmer unter.

Im Nachbarhaus in der Scheune hatten meine Eltern das Auslieferungslager, wo dann auch noch Platz für unsere Habseligkeiten aus der Wohnung war. Zum damaligen Zeitpunkt war vorgeschrieben, dass alle Geschäfte einen Teil ihrer Waren auswärts unterzubringen hätten, damit dann im Notfall ausreichende Versorgung gewährleistet wäre. Vielen ausgebombten Menschen konnten wir dann mit Unterwäsche, Strumpfwaren usw. helfen. Wir hatten im Kern von Freiburg, am Rathausplatz, ein Wäsche+Corsets-Geschäft gehabt.

Im Januar 1945 sind wir dann mit Sack und Pack zu den Freunden meiner Eltern an den Bodensee gezogen. Die Freunde, welche auch unsere Patentante und Onkel waren, hatten in Meersburg eine Buchdruckerei und ein Buch- und Schreibwarengeschäft, ein schönes Haus, direkt am Schlossplatz gelegen, mitten im Zentrum. Ich hatte das Glück in Konstanz, auf der anderen Seeseite, meine 2. Lehre als Wäscheschneiderin fortzusetzen, was ich dankbar annahm. So fuhr ich jeden Morgen mit dem Schiff über den See, ging zur Arbeit bis gegen Abend, dann wieder aufs Schiff und zurück. Das ging auch eine ganze Weile gut, bis sich das Näherrücken der Front durch „Fliegerbesuche“ bemerkbar machte. Wir waren heilfroh, wenn man das Schiff von oben nur „besichtigt“ hatte und dann wieder abflog.

Aber eines Tages im April, da war es mit der „Schiffsreise“ vorbei und ich musste aufgeben. Meine Eltern konnten sich durch Mithilfe in der Druckerei und Haushalt nützlich machen, meine kleine Schwester konnte in die Schule, und Oma hat gerne auf dem Bänke vor dem Haus die warme Sonne genossen.

Dann kam das Ende. Es gab Alarm, alle Menschen sind in den Erdbunker gerannt, es wurde geschossen, Flugzeuge über uns. Wir hatten nur die Hoffnung, dass wir noch rechtzeitig den Bunker erreichen. Es hat geklappt, wir waren in Sicherheit, und dann kamen die Franzosen und holten uns heraus. Meine Mutter hat dann sofort die Soldaten in ihrem perfekten Französisch angesprochen, wodurch die wiederum irritiert waren und in ihr ein Mitglied der französischen Widerstandsbewegung sahen. Sie wollten sie festnehmen, was sie jedoch nach langen Beteuerungen und Aussagen anderer „Bunkerbesucher“ dann unterließen.

Wir konnten in unsere Wohnungen zurück, Meersburg war besetzt, und das Leben ging irgendwie weiter. Um leben zu können, haben meine Mutter und ich dann den Franzosen ihre Wäsche gewaschen und gebügelt. Meine Mutter war als Dolmetscher oft im Einsatz - egal, wir hatten wenigstens zu essen, was allen zugute kam.

Aber eines Tages kam eine alte Nachbarin zu mir und tat sehr geheimnisvoll: Ich solle mit ihr kommen, sie habe eine Überraschung für mich. Ich ging mit ihr, und sie führte mich in ihren Keller. Was dort auf mich wartete, war das schönste Geschenk des Himmels: Mein Freund war aus dem Krieg zurückgekommen und wartete auf mich. Wir haben uns an Weihnachten 1944 in Kirchzarten getroffen, als er Fliegerbomben-Urlaub bekam. Dort vereinbarten wir, dass wir uns nach Kriegsende in

Meersburg treffen werden. Und nun war er da und somit ging mein Wahrtraum vom 25./26. Januar 1945 in Erfüllung.

Ich hatte nie daran gezweifelt, dass er zurückkommt, denn in meinem Traum hatte ich ihn gesehen, wie er, im Panzer stehend und immer nach Westen zeigend, die sich nähernde Front der Russen durchbrach. Es ist ihm gelungen, ebenso der Ausbruch aus dem Gefangenenlager in Hof mit zwei anderen Gefangenen. Nachts sind die Männer durch Wälder und unwegsames Gelände Richtung Heimat gelaufen. Freundliche Menschen haben sie gepflegt, tagsüber in Scheunen und Ställen schlafen lassen und sie dann gestärkt wieder auf den Heimweg geschickt.

So kam mein Freund Hans - ich habe mich Weihnachten 1944 auf einem Baumstamm sitzend im Wald bei Oberried heimlich verlobt - am 14. Juni 1945 in Meersburg an. Es war schwierig, er war geflohen und hatte deshalb auch keine Entlassungspapiere. Zu jenem Zeitpunkt wurde ja auch noch kein deutscher Soldat entlassen, so bekam er keine Lebensmittelmarken und durfte nicht gesehen werden. Aber einmal hat man ihn dann doch erwischt, und er wurde zur französischen Militärpolizei gebracht und verhört. Er leugnete, beim Militär gewesen zu sein, und gab an, dass er bei Dornier als „Einflieger“ tätig gewesen sei. Zum Glück musste er seine Aussage nicht unter Beweis stellen, denn zum damaligen Zeitpunkt hatte er noch keine Flugerfahrung – diese hat er aber privat später nachgeholt. Er ist dann nach Freiburg zu seiner Mutter. Diese war aber zu jenem Zeitpunkt nach Hofgrund „ausgewandert“, so dass es dort ein wenig weniger gefährlich war, entdeckt zu werden.

Zwischenzeitlich haben sich die Franzosen gut eingelebt. Plötzlich waren dann auch ein paar amerikanische Soldaten da - warum, weshalb, ich weiß es nicht. Aber sie waren freundlich zu uns jungen Mädchen und steckten uns auch mal eine Tafel Schokolade heimlich zu.

Aber der Kommandant der Franzosen hatte plötzlich die Idee, das Haus meines Onkels zu beschlagnahmen und uns hinauszuerwerfen. Wohin? Onkel, Tante, Schwester und meine Familie mit fünf Personen - wir standen auf der Strasse und wussten nicht, wo wir bleiben sollten. Aber zum Glück hat man sich in jener Zeit noch selbstlos geholfen, keines wurde alleine gelassen, und so hat sich der Bürgermeister dafür eingesetzt, dass alle „Ausquartierten“ im Ferienhaus der Firma SABA Unterschlupf fanden. Das Haus füllte sich im wahrsten Sinn des Wortes, denn wir fünf waren in ein Zimmer hineingepfercht, drei Generationen in einer Bude.

Es war nicht leicht, aber es ging. Wir halfen den Bauern bei ihrer Arbeit. Die Männer waren ja meistens noch im Krieg, so dass jede Hand gebraucht wurde. Wenn es auch eine ungewohnte Arbeit war, egal, wir hatten wenigstens jeden Tag etwas zu essen.

Doch eines Tages ereilte meine Familie der schwerste Schicksalsschlag. Eines Nachmittags kam die französische Militärpolizei vorgefahren, verhaftete meinen Vater und brachte ihn nach Konstanz in Haft. Alle seine Beteuerungen, dass er nichts Unrechtes getan habe, dass er alle Beschuldigungen aufklären könne - nichts half, er wurde geschlagen, gedemütigt und in einem Keller eingesperrt.

Erst kurze Zeit vorher hatte er uns Kindern seine Geschichte erzählt - eine unglaubliche Geschichte, ein Wissen, das er uns Kindern über all die Jahre verschwiegen hatte, denn wie heißt es: Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Und dies wäre, hätten wir uns verplaudert, tödlich gewesen, denn mein Großvater war Jude. Mein Vater war seit Anbeginn des Dritten Reiches bei der schwarzen SS und wusste immer sehr früh über alles Bescheid. Er zeigte sich immer wieder in seiner schwarzen Uniform und konnte durch sein Vorher-Wissen vielen seiner jüdischen Geschäftskollegen ein Untertauchen oder auswandern ermöglichen. Herr K. und Salli K. und vielen anderen konnte er helfen, das Land zu verlassen, aber jetzt, da er Hilfe brauchte, war keiner mehr da.

Auch ich durfte eine schöne Freundschaft mit einem Jungen pflegen, dessen Mutter Jüdin war. Ich habe mich oft gewundert, weshalb er dies duldete, ja sogar forcierte. Wie oft hat er mir aufgetragen, Frau B. dies oder jenes auszurichten, und kam ich anderntags wieder zu Willi, war seine Mutter fort, war nach Tagen oder Wochen wieder da, und so ging es über die ganze Zeit, bis wir Freiburg verlassen hatten. Im Nachhinein fiel es mir wie Schuppen von den Augen, Dinge, die mir immer so unheimlich vorkamen, bekamen plötzlich eine ganz andere Bedeutung.

Aber was half's? Nichts, denn Papa war nun eingesperrt. In der Zwischenzeit hatte man ihn dann von Konstanz nach Freiburg verfrachtet, wieder in einen Keller gesperrt, nun in einer schönen Villa in der Wiehre. Dann, im Herbst 1945, kam der Aufruf, dass alle Bürger bis November in ihre Heimatorte zurück müssen, um ihre Heimatrechte nicht zu verlieren. Wir sind und waren immer Freiburger, und so sind wir dann mit unseren Habseligkeiten auf einem kleinen Lastauto, das Hans von Hofgrund mitbrachte, nach Freiburg zurück.

Wohin? Das hatte Hans auch schon geklärt. Am Schlierberg in einer Villa konnten wir zwei Mansarden beziehen. Die Hausbesitzer waren sehr nett und machten uns die Rückkehr ins Nichts so erträglich wie nur möglich - bis, ja es war kurz vor Weihnachten, ein hoher französischer Offizier die Villa beschlagnahmte. Er erlaubte den Hausleuten, in den beiden Mansarden wohnen zu bleiben.

Und wir? Wir mussten wieder raus. Wohin aber zwei Tage vor Weihnachten? Die aus der Not geborene Bürgernähe funktionierte hervorragend, und so bekamen wir in der unteren Konradstrasse wieder zwei Mansarden, in die wir dann einzogen. Es war die erste Nachkriegs-Weihnacht. Meine Mutter, Oma und meine kleine Schwester und ich zogen, beladen mit unserem Hausstand, vom Schlierberg in die Konradstrasse, hin und her. Zuletzt kamen wir am Heiligen Abend, mit Putzeimer und Besen bepackt, vorbei an beleuchteten Fenstern, hinter denen man den geschmückten Christbaum sah und fröhliche, befreiende Lieder hörte. Das war nun die erste Weihnacht nach dem Kriege - wir ohne Papa, aber mit Hilfe von Hans in einem warmen Raum und mit einem bescheidenen Mahl.

Wir haben dann - wir mussten ja von irgend etwas leben - Kassensturz gemacht und festgestellt, dass wir noch über 34 Reichsmark verfügten. Mama und ich haben es dann angepackt und uns von Tante Else in Meersburg 200 Reichsmark geliehen, um weiter zu kommen. Wir kauften davon eine alte Tret-

Nähmaschine und fingen wieder an zu nähen. Es ging nicht lange, bis uns die alten Kunden gefunden hatten, sie brachten uns Arbeit, und mit dem verdienten Geld konnten wir uns über Wasser halten. Eine liebe alte Oma-Kundin brachte mir immer noch ein Stück Brot extra mit. Dass ich mich darüber gefreut habe, brauche ich sicher nicht noch erwähnen. Papa hat man dann in das Lager in Lehen gebracht, wo er mit vielen Leidensgenossen unter nicht gerade guten Bedingungen untergebracht wurde, aber es war nun für ihn möglich, bei der Trümmerbeseitigung in der Stadt zu helfen. Er war für die Arbeiten an der Lutherkirche bei den Universitätskliniken eingeteilt worden, was uns wiederum die Möglichkeit gab, ihm heimlich etwas zu essen zu bringen. Ich habe mit den jungen Soldaten geflirtet, während meine kleine Schwester meinen Vater versorgte. Es hat gut funktioniert - so gut, dass Papa auch einem Mit-Sträfling etwas davon abgeben konnte, was dieser wiederum mit einem kleinen Kunstwerk aus Resten des Kupferdachs der Kirche wettmachte.

So weit so gut, wir haben dann, d.h., mein Freund Hans, die Initiative ergriffen und uns eine Wohnung gesucht, da es auf die Dauer zu eng wurde. In der Oberau haben wir dann auch gefunden, was wir brauchten. Der Hauswirt stand mit uns auf der Strasse und deutete in den 4. Stock des Hauses und sagte: "Diese Wohnung könnt ihr haben, aber es gibt kein Treppenhaus mehr, die Bomben haben es weggerissen". Mein Freund sagte dann: „Gut, wir nehmen die Wohnung“ - vier Zimmer, Küche, Bad und Keller. Aber wie sollte das denn gehen? Hans sagte: „Kein Problem“. Wir sägten die Decken in den ohnehin nicht bewohnbaren Nachbarswohnungen durch und stellten Holztreppen von einem Stock in den nächsten, bis wir oben ankamen und einziehen konnten.

Mein Vater wurde entlassen, die Stadt hat meinen Eltern in der Innenstadt eine neue Bleibe gegeben, Jahre später, und so konnten sie im Buttergäßle wieder das Geschäft eröffnen, das bis heute besteht.

Zum 27. November 1944

Meine Jugend fand im Kriege statt,
zwischen Arbeitsdienst und Schützengraben,
bis dann in der Novembernacht
die Bomben bei uns eingeschlagen.

Aus war der Traum vom guten Leben,
wir standen vor dem großen Nichts,
die ganze Stadt musste erleben
wie schnell das Glück zerbricht.

Oma war alt, und Mama schwach,
und Papa war stets auf der Flucht,
und dann die kleine Schwester, ach,
doch ich war jung und hab's versucht.

Mit Nichts begann das neue Leben,
und Papa hat man eingesperrt,
wir mussten unser Bestes geben
wenn auch die Zeit an unser'n Nerven zerrt.

Wir waren plötzlich starke Frauen
und ließen uns nicht unterkriegen,
wir konnten aufeinander bauen
und damit uns're Angst besiegen.

Der Lohn ward uns dann auch gegeben
nach einer Strecke dunkler Nacht,
wir konnten, wenn auch bescheiden, wieder leben,
haben das Unmögliche möglich gemacht.

So ist dann jedes seinen Weg gegangen,
erstarkt im Wissen um die eig'ne Kraft,
wir haben einfach wieder angefangen,
und jedes hat's auf seine Art geschafft.

Ego

Elisabeth Gottstein